

bei rechtzeitigen Einbreiten auch nach 1634 zum größten Theile erhalten werden können; läßt man jetzt die kleinen Kalligen verschwinden, so wird man später ungerade Zeit die gleichen Vorwürfe machen, daß sie augenblickliche kleine Dorer nicht gekostet hat, die späteren Geschlechtern große Vortheile gebracht hätten.

Autobronation des Lama von Tibet. Wie die amtliche Zeitung berichtet, ist vor kurzem das Kind, in welches der Geist seines Vorgängers geblasen, als Päpsten Erben Lama oder Großkonfiker von Tschilumbo auf den Thron erhoben worden. Der jetzt sich chinesische Gelände in Ostasien war auf ausländischen Besicht des chinesischen Kaisers zugehen und hatte Gedanke zu überreichen, eben so landte der Statthalter der chinesischen Provinz Szechuan im Jahr 1880. Am dem bestimmten Tage begab sich der Tsimu Sutradat mit einer Anzahl Wärtenträger und Lamas nach dem Kuanquampel, wo die Wiederverkörperung, das Kind, wohnt. Begleitet von tibetischen Soldaten und chinesischen Beamten wurde das Kind nun an den Fuß des Tschilumboberges geführt, wo chinesische und tibetische Soldaten aufgestellt waren. Nachdem der chinesische Gelände ein päpstliches Dekret auf einen gelben Ständer gesetzt hatte, stieg er mit dem Kinde den Berg hinauf, wo man zuerst sich zu einem Bildnisse des Kaisers Xien Lung begab, vor dem man niederkniete. Dann begab man sich in die große Halle, wo das päpstliche Dekret, der Wiederverkörperung laut vorlesen wurde. Das Kind kniete, indem es sich in der Richtung nach Beijing verbeugte und wurde nun auf dem Throne niedergesetzt. Jetzt erfolgte die Uebergabe der Geschenke, die Lamas sangen und ein Bankett wurde abgehalten. Der chinesische Gelände berichtet, daß die Wiederverkörperung, obgleich noch nicht 10 Jahre alt, äußerst intelligent ist und alle Ceremonien tadellos wie ein erwachsener Mann ausführt. Der Gelände erhielt eine Buddhastatue, tibetianischen Weiprauch und tibetianisches Tuch zum Geschenk und überreichte seinerseits ein Scepter aus Neuplatz, Seidenstoff und Thee.

Cholerafahrtsregeln in Persien. Welche Maßnahmen in Persien gegen die Cholera getroffen werden, dafür giebt eine dem Blatte „Kaufhaus“ aus Meschede ausgegangene Korrespondenz bereiten Aufschluß. In der neunten Morgensunde, so schreibt der Korrespondent, sah ich auf dem hiesigen Marktplatz eine große Menschenmenge zusammenströmen, in deren Mitte sich ein mit Akerellen bedecktes Pferd befand. Auf das Pferd und die mit Amuletten beherrschte Felle schwang sich ein 15jähriger Jüngling, dessen Rechte eine schwarze Fahne hielt. Jetzt setzte die Menge in Bewegung, zu einem langen Zuge geordnet. Voran schritten drei junge Mädchen in roten Hüfen und schwarze Fäden geflochten, die unaufhörlich, „Ha Houssem!“ schrien, was jedesmal ein Echo ein lautes Schreien, Schluchzen und Weinen weckte, wobei alle heftig an die Brust schlugen. So ging es rings um die Stadt herum, und überall, wo der Zug vorbeikam, eilten die Bewohner vor die Thür und überbrachten alles an Lebensmitteln nur Denkbare. Der Zielort war der Wallfaber vor der Brücken. Hier trennten die Männer und Frauen sich von einander, und um den Brunnen gelagert, begannen sie die ihnen auf dem Zuge zugeordneten Lebensmittel zu verzehren. Das Mahl wurde nur unterbrochen, wenn es galt, neue Gebete zu Allah empfangen, wobei die Seuzer und die Klageleute sowie das Jerbamünner der Brust sich wiederholten. Als man sich in dieser Weise satt gegessen und an dem Brunnen genügend seinen Durst gelöscht hatte, ging es zur Stadt zurück.

Auf dem Kaiserhof. Unteroffizier: „Stillschanden! — — — Wenn ich Stillschanden kommandirt habe, haben Sie nicht mit Ihrem Schnurrbart zu wackeln, als ob Sie telegraphiren, Einjähriger Müller.“ — Einjähriger: „Das thut ja der Wind, Herr Unteroffizier!“ — Unteroffizier: „Was? Der Wind? Wenn ich Stillschanden kommandirt habe?“

Einige Möglichkeiten. Freier: „Wie kann ich es möglich machen, gnädiges Fräulein, daß Sie mich „du“ nennen?“ — Dame: „Dadurch, daß Sie bei mir als Kutscher in den Dienst treten!“

Ihre Ehe. Die kleine Elise: „Machen, dürfen mein Mann und Frau spielen?“ — Mama: „Naja, aber beim Essen dürft Ihr Euch die Teller nicht an den Kopf werfen!“

Litterarische Handzettel.

Von H. B.

Das Selbstbiographienpublikum hat einen großen Mann und eine durchaus nicht seine Junge. Das ist ein wahres Glück für gewisse kleine, oft sehr kleine Talente, welche die „Mache“ weg haben und mit Beistand jedes Jahr einen Roman liefern, wie der berufsmäßige Allesler, der geistige Omitzow, haben will. Zu der bei gekennzeichneten Klasse von Schriftstellern gehört Hedwig Schobert, wenigstens wenn man nach ihrem neuesten Roman „Künsterblut“ urtheilen darf. Roman in 3 Bänden. Berlin, B. D. Schöner. Der Titel des Roman lautet: „Richt der Held ist „Künsterblut“, finden seine Verzicht un-

bedeutende Frau, eine Komödiantentochter, welche ihm folgt, um Schauspieler zu werden. Sie findet ihren Mann langweilig und der Vater kann ihr nicht unrecht geben. Die Verfasserin stellt uns den beiden zwar als einen sehr geistreichen Mann vor, aber sie thut ihm mit einer zu großen Verliebtheit aus, daß er seinen Geist niemals zeigt. Sein erstes Buch heißt „Ideale“ und ist sehr ernsthaft gemeint; das kann man glauben, wenn man auch nicht erfährt, was darin steht. Allmählich gewöhnt er sich aber den Idealismus ab. Er macht einer schönen Dame den Hof und als seine Frau durchgegangen ist, läßt er sie ruhig laufen. Später erhebt die Frau mit dem „hüben Kindererzucht“ — das „hüben Kindererzucht“ verfolgt uns durch das ganze Buch — als eine durchaus mittelmäßige, aber durch ihre Schönheit wirkende Schauspielerin wieder auf dem Plan. Sie freit die Hauptrolle in einem, weiß Gott, warum? auf einem Plagiate ruhenden Stücke ihres Gatten und macht dieus auf in sich verliebt, während er mit jener inzwischen Wittwe gewordenen Frau zu gut wie verlobt ist. Hier hat die Verfasserin gezeigt, wie unzureichend ihre Erfindungsgabe ist. Sie müßte die Frau eine große, eine hinreichend große Schauspielerin sein lassen; dann interessirte man sich für die Leidenschaft des so lange fast getheilten Gatten. So aber ist es dem Vater, der ein Künstler verlangt, gleichgültig, was aus dem Erbteillichen und aus der bezogenen Schönen wird. Sie geht zugrunde. Bei einem Theaterbrande hat sie ihre Schönheit verloren und nimmt Gift. Er bekommt schließlich ein gutes, nettes Mädchen, ohne Verdienst und Würdigkeit, durch die Gütebezogenheit der Verfasserin.

Ein Werk von entsehbare Bedeutung ist „Der Gott des alten Doktors.“ Erzählung von Karl Emil Franzos. Berlin, M. F. Fontane & Co., 1892. Der alte Arzt, der Hausfreund eines alten glücklichen Ehepaars, wird bei einer Zeitbewölke von einem andern Hausfreunde, einem begabigen katholischen Pfarrer, als unzuverlässiger Gottesläugner bezeichnet und erhebt dagegen lebhaften Widerspruch. Er habe auch seinen Gott — jeder Mensch glaube in Wahrheit an einen Gott — aber sein Gott schmeige immer zu allem. Sein Schweißener bedeute: „Es kommt alles, wie es kommen muß — thue, wie du sollst und was du kannst.“ Mancher Leser wird wohl meinen, daß man bei solcher Anschauung eben so sagen könnte, es gebe keinen Gott. Neben der Herrlichkeit einer absoluten Nothwendigkeit hat ein Gott keinen Platz. Er könnte nur in ihr sein und sie in ihm. Aber wenn wieder dieser Nothwendigkeit das Unrecht oft, so vielleicht überwiegend, siegen soll, ohne daß es dafür irgend einen Ausgleich, irgend eine Entschädigung gäbe — mit welchem Rechte nennt man dann die Nothwendigkeit: Gott? Kurz, die Weisheit der Vater wird dem alten Doktor, „mit jedem Sinne in Anz, für einen Gottesläugner halten. Aber ohne Religion ist er darum nicht: die Willkür, die ihm charakteristisch, und die immer wieder erregende Wäde in der Entlopfung sind unabweislich ein Stück Religion.

Franzos hat eine wunderbare Gabe zu erfinden, als erfindend er nicht. Einzelnes in der Geschichte, zum Beispiel der Prozeß um die Luther'sche Bibel, deren ehemaliger Betziger nach langen Prozeßjahren von der überreichlichen Justiz eben wegen dieses Prozeßjahren in eine Selbststrafe von 2000 Gulden genommen wird, und andere für die Zustände des vorwärtsdringenden Deiterreichs charakteristische Vorgänge sind ja wohl historisch, auch mögen bestimmte Personen dem Dichter als Modelle gedient haben: aber nirgends ist ein Bruch in der Geschichte, nirgends kann man sagen: Hier beginnt die Erfindung. Die Erzählung macht in ihrer Echtheit und Natürlichkeit von Anfang bis zu Ende in gleichem Grade den Eindruck des Geschriebenen. Vielleicht vermögen unter den lebenden Roman-Dichtern nur noch Theodor Fontane und Robert Schindel in gleicher Weise die Schöpfung ihrer Phantasie mit dem Scheine der Wirklichkeit zu umgeben, und zwar ohne alle jene bunten, kraulen und fleidlichen Mittel, deren sich die Romanisten bedienen. Hier ist kein einziger Zug ohne Stofflichkeit. In vornehmer Schlichtheit läßt der Dichter scheinbar nur die Dinge reden, während doch, aus seinem Geiste geboren, eine Idee das Ganze befeht und sich gleichsam in dem äußerlichen Geschriebenen ihren Körper schafft.

Die Geschichte ist verhältnismäßig einfach. Voreurtheile der Menschen, bezweifelnde und ungewisse, berühren den Helden zweimal um ein Ueberfließ, das zweite mal allerdings nicht ohne daß ein Moment von einem gewissen moralischen Gewicht in die Unglückschale fiel. Die Mutter der zweiten, der einzig wahrhaft Gelebten, ist Wittwenschaft und Wittwenschein eines Gutsvermögens. Immer wird freilich die Frage aufgeworfen werden müssen, ob nicht eine härtere Liebe auch über dieses Hinerniß hinwegkommen wäre. Aber der Dichter würde, wenn er hier seinen Helden schuldig oder mitschuldig sein ließe, fragen, wo denn hier den Menschen ins Leben hineingeführt und ihn habe schuldig werden lassen.

Wie man nun auch über diese Frage denken mag, das ist gewiß, daß die Erzählung ein bedeutendes Denkmahl eines ebenso philosophischen wie poetischen Geistes ist.

[16]

Ein Ehrenwort.

Roman von L. Goldheim.

Dann erst kamen sie zu einem eigentlichen Gespräch. Zunächst fragte der Schloßherr mit sichtlich Spannung nach dem Erfolg, den Trautmann bei dem Vientenant gehabt habe. „Ich wußte es!“ sagte er dann. „Vielleicht dachte ich selbst wie er — aber wie soll man ihm helfen? Und ich habe keine Ruhe vor dem Gedanken!“

„Vielleicht ist es das Beste für Sie, zu warten!“ rief der Pfarrer — „die Herzen der Geschwister sind viel zu tief verunndet, sie wollen den bitteren Trank bis zur Reize leeren.“

„Sprechen Sie mit — Fräulein von Truhn?“ Trautmann fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf schoß. „Erlische Freundschaft!“ räumte ihm sein Herz zu. Und ehrlich, wenn auch so schonend wie möglich, berichtete er, daß gerade Ulla, im Gegenjah zu dem Bruder, der sich viel zugänglicher zeige, von Anfang an eine gewisse Feindseligkeit gegen Winczel an den Tag lege, ohne sich über die Motive auszusprechen.

„Es ist natürlich der „Amstretter“,“ sagte dieser bitter. „Das glaube ich nicht so bestimmt, obwohl sie allerdings zuerst die Thatfache durch ein veraltetes Programm des Erlus Franz entdeckt hat!“ meinte Trautmann.

Winczel fragte überdrückt nach; Trautmann wußte nur das. „Sie haßt mich? Oder ist es nur hochmüthige Ablehnung?“

„Ich fürchte, es liegt da noch ein anderer persönlicher Grund vor.“ Er wollte nicht sagen: Es ist Mißtrauen in Ihren Charakter.

„Ich wollte, sie haßte mich! Haß läßt sich besiegen!“ murrte Winczel düster.

Erst zuletzt kamen sie auf die Gräfin Rhenkein. „Und bei ihr bin ich in Ungnade gefallen!“ lachte der Schloßherr, aber das Lachen kam ihm nicht von Herzen. Trautmann fand bei ihm dieselbe gewinnende Lebenswürdigkeit wie sonst, eine herliche, freundschaftliche Offenheit, aber in den früher so hellblühenden Augen lag ein fremder Ausdruck von Gereiztheit und Unruhe und es war fast, als ob jeder Tag die Linien in dem männlich schönen, vornehmen Antlitz tiefer grabe. Ja! Winczel war ein anderer, als der er bis zu jenem Tage ihrer ersten Bekanntschaft, bis zu jener gehässigen Entpöhlung Truhn's gewesen war.

Er sagte nichts weiter über diese Thema; aber er sagte, daß er schlecht schlafte, sich zum ersten male im Leben nervös fühlte.

„Reiten Sie doch! Gehen Sie ins Gebirge oder an die See!“ rief Trautmann.

„Damit dies Volk hier sagt, ich schäme mich? Ich habe mich verstockt?“ erwiderte Winczel mit großer Schärfe. Und dann sagte er hinzu: „Es ist ein ganz interessantes Studium der Menschen, aber kein erteilliches, mit dem ich mich beschäftigen will.“

Als Trautmann abends zurückkam, — Winczel begleitete ihn in langsamem Gange bis zum Schlosse und wartete, bis er ihm Nachricht von Truhn aus der Villa brachte, — sah es da drinnen schlecht aus. Die Kertze waren an dem Bette des Vermundeten, Ulla und eine barmherzige Schwester im Vorzimmer, man fürchtete er werde schon sterben.

Mit dieser Nachricht kam Trautmann dann todtnüchtern nach Hause. Die Prinzess hatte nach ihm geschickt; er fühlte aber ein solches Ruhebedürfnis, daß er sich sofort niederlegte. Und dann konnte er doch nicht schlafen vor allen Gedanken an Ulla — an Fides! Sie waren immer vor seiner Phantasie, jede in ihrer Eigenart, und dann verwirren sich die Bilder. Ein mirrer Traum voll Unruhe und Angst quälte ihn, er liebte die eine, aber er wußte nicht, welche, denn er vermochte

nicht, sie zu unterscheiden, und als er meinte, die Rechte an sein Herz zu ziehen, war sie es doch nicht und er wußte selbst dann nicht, welches die Rechte war!

Mehrere Wochen vergingen dann. Der Geheime Rath lebte noch immer, und doch glaubte keiner mehr an seine Herstellung; es war nur eine verlängerte Qual.

Ein herzoglicher Finanzrath war gekommen, hatte alle Rechnungsbücher Truhn's mit sich fortgenommen; es wurden ein Ober-Baurath, dann ein höherer Beamter der landwirthschaftlichen Branche geschickt; sie inspizirten sehr genau; man erzählte sich, sie hätten bis die Köpfe geschüttelt, kein Wort über ihre Ansjichten verlauten lassen, und waren dann wieder abgereist.

Es schien, als sei dem Herzog die Anwesenheit seiner Schwester im Schlosse sehr willkommen, denn eines Tages erschien er, nur von einem Adjutanten begleitet, beglückwünschend die Prinzess wegen ihres vortheilhaften Aussehens lobhaft, besichtigte dann auch sein Eigenthum, sah aber ziemlich verdrüsslich aus, als er damit fertig war, und fuhr selbigen Tages wieder ab. Von einer Abreise der Prinzess verlautete einmischen nichts, und sie selbst lebte wieder sehr ruhig und gleichmäßig, nur mit dem Unterschiede, daß sie abends oft eine oder die andere Kammer aus dem Städtchen mit einer Einladung besuchte. Zuweilen auch mehrere; die jüngern Herren wurden noch öfter befohlen, kurz, so still man im ganzen auch lebte, so viel Bewegung gab es doch in dieser Stille, wenn man den genobnten Maßstab anlegen wollte.

Die Prinzess hatte Ostasien von Truhn gerathen, sich trotz des Urlasses bei seinem Regimente wieder zu stellen. Und dieser Rath basirte auf dem direkten Befehl des Herzogs, der vor allem jeden Eklat vermeiden sehen wollte, und der für den jungen Offizier eine durchaus wohlwollende Genugthuung an den Tag legte, wie Prinzess Mathilde mit Befriedigung erzählte.

Trautmann hatte sich dem Vientenant gegenüber jeder Frage enthalten, aber eines Abends, unmittelbar vor seiner Abreise, suchte derselbe ihn in seiner Wohnung auf, nahm ihn mit sich hinaus zu einem Spaziergange und sprach sich bei dieser Gelegenheit mit großer Offenheit aus.

„Der Herzog“, berichtete er, „hat mich durch Baron Rynken verheirathen lassen, die Rechnungen meines Vaters seien in besser Ordnung. Es finde sich sogar, daß derselbe noch einen Vorriß auszufordern habe, welcher zur Zeit noch nicht in seinem ganzen Betrage festzustellen sei. Wie diese Sachen liegen, werde ich nie erfahren; Sie haben meines Vaters letzten Brief in jener Schredensnacht gelesen! Se. Hoheit, Rynken und alle diese Herren reiten nur noch von seiner Hypochondrie, von momentaner Geistesföderung — Gott weiß es! Ich soll zum Regimente zurück, man werde mir aus der herzoglicher Kasse einen Zuschuß auf das Konto meines Vaters schicken. Sie verstehen, Trautmann, das ist alles nichts weiter als zartsinig gebotene Wohlthat. Und daß dieselbe wie eine Last schwer und schwerer auf mir liegen, mich erdrücken würde, sagen Sie sich selbst! Ich habe also an den Herzog geschrieben und ihn, als höchste Wohlthat, um eine Civilstelle gebeten; sei sie auch noch so klein für den Anfang, der Gehalt nur eben zureichend zu meiner und Ulla's Existenz! Denken Sie nicht,“ fuhr er fort, da Trautmann ein beneidliches Gesicht machte, „ich wäre mir nicht klar über das volle Gewicht meines Vorhabens! Ich weiß aber sicher, es wird nicht so schwer sein, wie der Gedanke, von des Herzogs Wohlthat ein elegantes Leben im Exerzats zu führen, sobald der Dienst uns frei läßt.“

„Sie werden auch eher instande sein, eine Familie zu gründen,“ sagte Trautmann.

Der Vientenant hand still und suchte durch die Dunkelheit in das Gesicht seines Begleiters zu sehen.





